

Schweizer, Wolfgang

Petillon, H. (1993): Das Sozialleben des Schulanfängers. Die Schule aus der Sicht des Kindes. Weinheim: Beltz/Psychologie Verlags Union (199 Seiten; DM 38,-) [Rezension]

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 42 (1993) 9, S. 352-353



Quellenangabe/ Reference:

Schweizer, Wolfgang: Petillon, H. (1993): Das Sozialleben des Schulanfängers. Die Schule aus der Sicht des Kindes. Weinheim: Beltz/Psychologie Verlags Union (199 Seiten; DM 38,-) [Rezension] - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie 42 (1993) 9, S. 352-353 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-23658 - DOI: 10.25656/01:2365

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-23658>

<https://doi.org/10.25656/01:2365>

in Kooperation mit / in cooperation with:

Vandenhoeck & Ruprecht

V&R

<http://www.v-r.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie

Ergebnisse aus Psychoanalyse, Psychologie und Familientherapie

Herausgegeben von R. Adam, Göttingen · A. Dührssen, Berlin · E. Jorswieck, Berlin
U. Lehmkuhl, Berlin · M. Müller-Küppers, Heidelberg · F. Specht, Göttingen
A. Streeck-Fischer, Göttingen

Verantwortliche Herausgeber:
Rudolf Adam und Friedrich Specht unter Mitarbeit von Gisela Baethge und Sabine Göbel
Redaktion: Günter Presting

42. Jahrgang / 1993

VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN UND ZÜRICH

gung des Kindes zu übernehmen, wobei sie so in den gesamten körpersprachlichen Dialog mit ihm eintrat. Der teilweise sehr schlechte körperliche Zustand des Kindes und immer neue Phasen von Stagnation oder Regression in der Entwicklung erforderten besondere Geduld. Die Autorin nimmt sich hier sehr zurück und vergißt auch nicht, die Bedeutung der Kooperation mit dem gesamten Behandlungsteam, vor allem auch den Krankenschwestern hervorzuheben.

Um diese schwierige Entwicklungszeit des Kindes mit ihm so erfolgreich zu bewältigen – der kleine Avsar lebt mittlerweile wieder bei seiner Familie – bedurfte es großen fachlichen Könnens und Sensibilität. Das Buch bringt dem Leser diesen Prozeß in klarer und eindringlicher Weise nahe und wendet sich so nicht nur an Psychologen, sondern auch an Kinderärzte, Krankenschwestern und Therapeuten.

Regina Bernhofer, Wien

VAN DEN BROEK, J. (1993): **Verschwiegene Not: Sexueller Mißbrauch an Jungen**. Stuttgart: Kreuz; 194 Seiten, DM 29,80.

Ist der sexuelle Mißbrauch an Mädchen seit längerem in der öffentlichen Diskussion, so liegt über der gleichen Problematik bezogen auf Jungen noch weitgehend Schweigen und Unwissenheit. JOS VANDEN BROEKS Buch ist daher willkommen als eine der wenigen deutschsprachigen Buchpublikationen zu diesem längst überfälligen Thema. Es ist kein tiefgründig theoretisches Werk, sondern bietet eine erste Orientierung. Es läßt Betroffene zu Wort kommen und informiert über die wichtigsten Fakten.

In drei Kapiteln führt VANDEN BROEK in die Thematik ein und zeigt zunächst, daß neben den bekannten Faktoren, die auch Mädchen zum Schweigen zwingen, die geschlechtsspezifische Sozialisation von Jungen, die männlichen Sexualnormen und -mythen sowie die mangelnde Professionalität der Helfer für das geringe Wissen über den sexuellen Mißbrauch an Jungen ursächlich sind.

Fakten zu Umfang und Arten des Mißbrauchs an Jungen, Alter der Opfer, Orten, Risikofaktoren, männlichen und weiblichen Tätern sowie Bezüge zur Pädophilie werden im 2. Kapitel anhand der wichtigsten vorwiegend amerikanischen Untersuchungen mit Übersicht und in verständlicher Sprache referiert. Ein vorläufiges Fazit ist, daß weniger Jungen Opfer von sexuellem Mißbrauch werden als Mädchen, aber viel mehr als wir bislang glaubten; daß weniger Frauen (und dann auch weniger häufig und gravierend) mißbrauchen als Männer, aber auch hier deutlich mehr als bisher angenommen.

VANDEN BROEK übergeht nicht, die vorliegenden Forschungsergebnisse wegen ihrer geringen Datenbasis u. a. zu relativieren und vor voreiligen und falschen Schlüssen zu warnen. Solchen etwa, die aus der (wenig gesicherten) Behauptung, daß viele Täter Opfer waren, aus einem Opfer einen potentiellen Täter machen, obwohl die allermeisten Opfer niemals Täter werden.

Im 3. Kapitel geht es um die Folgen sexuellen Mißbrauchs. Es wird deutlich, daß diese bei Jungen keinesfalls weniger gravierend sind als bei Mädchen. Auch die Verarbeitungsweisen sind ähnlich. Lediglich die Kompensationen über Machtausübung dürften aggressiver ausfallen und die Verwirrung bezüglich der sexuellen Orientierung bei Jungen größer sein.

Kern- und Herzstück des Buches sind sechs Interviews mit erwachsenen Männern, die in ihrer Kindheit und Jugend Opfer verschiedenster Formen sexuellen Mißbrauchs waren. Ihr Mißbrauch begann als Kleinkind (ab dem 3. Lebensjahr durch die Mutter) oder in der Jugend (mit dem 14. Lebensjahr durch den

Vormund, den Direktor einer Kinderschutzorganisation). Alle erinnern den ersten Schock, der alles verändert, alle litten und leiden unter schweren psychosomatischen Beschwerden und Kontaktstörungen, fast alle wurden enttäuscht von den offiziellen Hilfseinrichtungen, fast alle stehen in helfenden Berufen; als Helfer ist man auf der starken, kontrollierenden Seite. Aber auch sehr viel Ermutigung für die schweigenden Opfer wird in diesen Berichten, wie im gesamten Buch, erlebbar. Ermutigung, sich der Auseinandersetzung zu stellen, nicht jahrzehntelang mit dem Erzählen zu warten, sich zu erinnern und die Verbindung des aktuellen Leidens zu den verdrängten Traumata herzustellen.

Vom Erinnern und Verdrängen, vom Spalten zwischen Geist und Körper, von den im Alltag immer hinderlicher werdenden Überlebensstrategien, von den tausend Ausflüchten vor der schmerzhaften Wahrheit handelt denn auch das 5. Kapitel. Es wird gefolgt von Anregungen für Helfer, ihren Blick zu schulen, insbesondere aber das eigene Bild von Männlichkeit und (Homo-) Sexualität in Frage zu stellen. Den Abschluß bildet ein Appell für ein größeres professionelles Hilfsangebot und intensivere Aufklärung und Kommunikation, womit das Anliegen der Einführung wieder aufgegriffen wird.

In den beiden Anlagen des Buches wird die im 3. Kapitel begonnene Systematisierung spezifischer Folgen präzisiert sowie mit unterstützenden Fragen betroffenen Männern geholfen, sich über ihre jetzige Situation und über ihre Mißbrauchserlebnisse klarer zu werden. Das Nachwort zur deutschen Ausgabe von JEANNETTE BOSSE ist an sich lesenswert und bietet wichtige zusätzliche Fakten, bleibt aber ohne Bezüge zur Arbeit VANDEN BROEKS. Mit eigenem Anmerkungsteil und Literaturverzeichnis geriet es viel zu umfangreich und erschwert die Handhabung des gesamten Buches enorm. Dieses verliert dadurch einiges an Prägnanz und Geschlossenheit.

Dennoch bleibt der gute Gesamteindruck dieser Publikation vorherrschend. Ein engagiertes, aufklärerisches und mit wohlthuend differenzierender Sorgfalt erarbeitetes Buch, mutmachend für Betroffene, hilfreich für Helfer und jedem Interessierten als Einstiegslektüre unbedingt zu empfehlen.

Werner Wollek, Wülfrath

PETILLON, H. (1993): **Das Sozialleben des Schulanfängers. Die Schule aus der Sicht des Kindes**. Weinheim: Beltz/Psychologie Verlags Union; 199 Seiten, DM 38,-.

In dieser Neuerscheinung werden die Ergebnisse einer empirischen Studie geschildert, die zum Thema sozialer Erfahrungen von Schulanfängern und Grundschulern im Verlauf der ersten beiden Schuljahre in der Gruppe Gleichaltriger vom Institut für Grundschulpädagogik an der Universität Landau-Koblenz erarbeitet wurde. Diese Untersuchung versteht sich als Teil einer umfangreicheren Arbeit, in der Ansprüche an die Sozialerziehung und die Wirklichkeit sozialen Lernens in Beziehung gesetzt werden. Dabei geht es in erster Linie um die Zielbereiche Kommunikation, Kontakt, Kooperation, Solidarität, Konflikt, Ich-Identität, soziale Sensibilität, Toleranz, Kritik, Umgang mit Regeln und Gruppenkenntnisse.

Aus einer Lehrerbefragung sowie aus den Ergebnissen der Studie erhellt, daß die Förderung sozialen Lernens und die Sozialerziehung in der Grundschule noch immer hintanstehen und statt dessen die Wissensvermittlung unter Einhaltung der Lehrpläne Vorrang genießt. Nach Schilderung der Methodik werden in drei großen Bereichen die gefundenen Sachverhalte erörtert: Sozialereignisse beim Schulanfang, soziale Beziehungen der Grundschüler, Zusammenhänge zwischen formellen und infor-

mellen Strukturen. Aus der Fülle des Materials seien nur einige wenige Stichpunkte herausgegriffen:

- (1) Zentrale Bereiche sind Freundschaft und Gruppenbildung; Knaben wollen sich dabei einen hohen Rang vor allem durch körperliche Aggressionen erkämpfen; bei den Mädchen geschieht dies mehr durch verbale Auseinandersetzungen.
- (2) Anführer (etwa drei bis vier pro Klasse) werden genau so schnell gefunden wie Außenseiter und Ausgegrenzte (ca. 10 Prozent der Schüler; die Zahl bleibt in den ersten beiden Schuljahren ziemlich konstant).
- (3) Bei den Sechs- bis Achtjährigen bleiben die Geschlechter weitgehend unter sich, Sozialgruppen mit Mädchen und Knaben existieren praktisch nicht.
- (4) Eltern und Lehrer wissen erstaunlich (bis erschreckend) wenig vom schulischen und außerschulischen Sozialleben der Kinder; folglich spielen die Lehrkräfte in diesem Bereich für die Schüler/innen nur eine marginale Rolle.

Der informative Band schließt mit einer Erörterung der Möglichkeiten pädagogischer Verbesserungen auf dem Hintergrund der Studienergebnisse, vor allem in Hinsicht auf das soziale Lernen. Wünschenswert wäre dabei ein näheres Eingehen auf die Problematik der aktuellen Zunahme von Gewaltbereitschaft und -handlungen der Schüler sowie deren Hintergründe gewesen, ein Phänomen, das ja z.T. schon weit über die oben angesprochene „normale Aggression“ hinausgeht.

Die Thematik des Buches dürfte vor allem für Grundschulpädagogen und Kinderpsychologen von Interesse sein.

Wolfgang Schweizer, Neuenmarkt

LIEB, H./LUTZ, R. (Hrsg.) (1993): **Verhaltenstherapie**. Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie; 282 Seiten, DM 49,80.

Wenn metatheoretische Kontroversen ein Indiz für fachwissenschaftliche Krisen darstellen, dann ist die Geschichte der Verhaltenstherapie am ehesten als Krise in Permanenz zu kennzeichnen. Kein anderer Therapieansatz ist von seinen Anfängen her in gleichem Maße durch interne Grundsatzdebatten gekennzeichnet wie die Verhaltenstherapie; seien es die Auseinandersetzungen um die Notwendigkeit und Möglichkeit einer lerntheoretischen Fundierung therapeutischen Handelns, seien es die Kontroversen um den diagnostischen bzw. therapeutischen Stellenwert personenspezifischer Phänomene (Kognitionen, Emotionen).

Nachdem diese Auseinandersetzungen im Rahmen der sogenannten kognitiven Wende zu Beginn der 70er Jahre einen Höhepunkt erreichten, ist seit den 80er Jahren eine Erschöpfung in Umfang und Intensität solcher Grundsatzdebatten registrierbar. Das hat sicherlich auch damit zu tun, daß die Verhaltenstherapie sich als anerkanntes Verfahren etabliert hat und im Rahmen der psychotherapeutischen Versorgung eine exponierte Position einnimmt.

Das vorliegende Buch versammelt Resultate des Nachdenkens von Verhaltenstherapeuten über Grundsatzfragen, etwa „nach der Identität einer therapeutischen Richtung, von der man nicht weiß, ob sie sich mehr nach verbands- und machtpolitischen oder mehr nach fachlich therapeutischen Gesetzen entwickelt.“ Verhaltenstherapie in unterschiedlichen Praxisfeldern und Forschung soll, so ein zentrales Motiv der Herausgeber, in ihrem eigenen Kontext analysiert werden. Dokumentiert sind die Beiträge und Diskussionsresultate eines Fachkongresses aus dem Jahre 1990 sowie einige nachgedruckte Beiträge aus amerikanischen Fachzeitschriften.

Das Buch ist in zwei Abteilungen gegliedert: Im Mittelpunkt von Teil I (Verhaltenstherapie – ihre Entwicklung) steht die Ausein-

dersetzung mit programmatischen Ansprüchen verhaltenstheoretischer Konzepte und deren Anwendung und Bewährung in unterschiedlichen Institutionen bzw. bei unterschiedlichen Klientengruppen. Im Rahmen dieser Beiträge, die mehr sind als Erfahrungsberichte aus der Praxis, werden das Verhältnis von Forschung und Praxis problematisiert und wiederholt konzeptionelle Mängel der Grundlagenforschung bezüglich deren unzureichender Anknüpfung an praxisrelevante Fragestellungen angemahnt: Während die Therapieforschung der Optimierung verhaltenstheapeutischer Methoden in Diagnostik und Therapie verpflichtet sei, stünden für die Praktiker mehr Fragen der Anerkennung, des Ausbildungsstandards sowie bei den frei praktizierenden Psychologen, Fragen zur finanziellen Regelung im Mittelpunkt. Entwicklungen im psychosozialen Sektor, die durch Verhaltenstherapeuten mitbefördert wurden, wie etwa die Therapeutisierung der psychologischen Beratung und die zunehmende Privatisierung psychotherapeutischer Angebote werden nur randständig problematisiert.

Fazit des ersten Teils: Die Heterogenität der Beiträge verbietet generalisierende Schlußfolgerungen, die geeignet wären, den Zustand der Verhaltenstherapie in unterschiedlichen Praxisbereichen auf einen griffigen Nenner zu bringen.

Das ansonsten für die Selbstdarstellung von Therapieschulen obligatorische Marktgeschrei unterbleibt, der Leser wird auch von langatmigen Selbstbegründungsversuchen und disqualifizierenden Seitenhieben gegen konkurrierende Therapieschulen verschont; stattdessen wird eine zumindest tendentiell selbstkritische Bestandsaufnahme geboten.

Im Zuge einer gewissen Ernüchterung nach der Aufbruchstimmung in den 70er Jahren ist die Verhaltenstherapie zu einer Relativierung der eigenen Anspruchshaltung und Wirksamkeitspostulate bereit. Verhaltenstherapie kann, dies zeigt sich in Forschung und Praxis, eine imponierende therapeutische Wirksamkeit bei wohldefinierten psychischen Problemen (Phobien, Selbstunsicherheit) reklamieren; die in den letzten Jahren intensivierte Effektivitätsforschung stellt ihr kein glänzendes, im Vergleich zu anderen Therapieverfahren aber immerhin das beste Zeugnis aus.

Deutlich wird in den Praxisberichten auch, was wir immer schon wußten, oder zumindest zu wissen glaubten: In der praktischen Anwendung werden nicht selten wissenschaftliche Leitkriterien ignoriert, teilweise bewußt unterlaufen. Verhaltenstherapie *in vivo* ist viel weniger symptombezogen und an einen hypothesengeleiteten, logisch stringenten Verlaufsschema orientiert, als in Therapiemodellen postuliert wird. Beklagt wird von den Praktikern insbesondere die Partikularität verhaltenstheapeutischer Standardverfahren sowie die Vernachlässigung der symptomzeugenden Lebens- und Hintergrundproblematik. Plädiert wird für ein konzeptionelles Verständnis von Verhaltenstherapie, das weder technizistisch verkürzt, noch einem unverbindlichen Konzept subjektivistischer Ganzheitlichkeit verpflichtet ist.

Im zweiten Teil des Buches wird eine Thematik verhandelt, die nicht nur Relevanz besitzt für die Therapieforschung und das Selbstverständnis von Therapeuten, sondern die auch gesellschaftspolitisch mehr Beachtung verdient, als ihr bisher zuteil wurde. Die Rede ist vom Menschenbild in der Psychotherapie. Anknüpfend an die intensiv geführte Ethikdebatte in der Verhaltenstherapie in den USA zu Beginn der 70er Jahre wird aufgezeigt, wozu eine Rückbesinnung auf die Menschenbildproblematik nützlich sein kann. Die beiden wichtigsten Beiträge sind das Grundsatzreferat von ZITTERBART („Was sind – wie entstehen – wozu führen Menschenbilder?“) und die Überlegungen von LIEB („Sind Verhaltenstherapeuten ethische Relativisten?“).

Wie jede Therapieschule, so beinhaltet auch die Verhaltenstherapie nicht explizierte Annahmen darüber, was eine psychische Störung ist, was es heißt, psychisch gesund zu sein, mithin Zustände, Vorgänge und Verhaltensweisen, die auf nor-